

Russen Kandinsky und Jawlensky, „die hier vor dem Krieg ihr Unwesen trieben“. Nicht nur die Fremdenpolizei, sondern auch Herr v. Ostini würde Pogrom auf sie machen.

L. Z.

Wie sich Kurt Hiller die Zukunft der deutschen Kunst vorstellt. Das erfahren wir aus einem Essay („Eudämonie und Evolution“ von Kurt Hiller) im „Neuen Merkur“, 4. Jahrg., Heft 2/3: „Die Kurve der Lyrik wird von Johannes R. Becher zu Eichendorff, zu Walther von der Vogelweide zurückschnellen – um nicht zu sagen: zu Voß, zu Pfeffel, die der Malerei: vom „absoluten“ Rasen zu innig-nüchterner Gegenständlichkeit Dürerscher Veilchensträuße und Hasen. Unerträglich wird, falls es bei dem Papiermangel ihn überhaupt geben wird, der Roman sein: ein Jeanpaulisieren ohne Seelenverwickeltheiten und Tiefe, wichtigtuend-breite Landschafterei und Landwirtschafterei, zum Kotzen problemfern, der prachtvolle Standard von heute (die Bücher Heinrich Manns, die von Leonhard Frank, Musils „Törlöß“, Bröds „Nornepygge“, Flakes „Stadt des Hirns“, Robert Müllers „Tropen“) simplifiziert, nicht bloß entpolitisiert“.

Das Kartenaufschlagen für Kunst und Literatur scheint seitdem Spengler „vorausbestimmende“ Geschichte treibt, modern geworden zu sein.

„Eine der schauerlichsten Erscheinungen des expressionistischen Irrsinns“ hat R. Braungart, eine der heitersten Erscheinungen des kritischen Blödsinns, den russischen Maler Alex. v. Jawlensky genannt.

Nur immer feste druff, mein lieber Braungart=Don Quichotte. Deine Windmühlenattaken gegen die Neue Kunst gehören zu den komischsten Ernsthaftigkeiten unserer Zeit. Wie biderb=treudeutsch=oberlehrerhaft hast Du einst Emil Nolde zensuriert!

„SeinName“, schriebst Du damals, „gehört zu den meistgenannten unter den jüngsten, aber sein Träger ist kein grüner Springinsfeld und Tafelzertrümmerer mehr, dem solche Verirrungen ohne weiteres zu verzeihen wären, sondern ein Mann von fünfzig Jahren. Das kompliziert den Fall und macht ihn beinahe hoffnungslos (ich könnte übrigens das „beinahe“ ebensogut auch ganz weglassen), denn diese Bilder, auf denen die wildgewordene Farbe sich wie irrsinnig gebärdet – von ihrer gänzlich undiskutierbaren Form gar nicht zu reden – gehören zu den abschreckendsten Beispielen modernster Kannibalen=„Kunst“. Mir fehlen wirklich die Worte, um meinem Abscheu über diese Scheußlichkeiten die Schärfe der Form zu geben, die hier allein Gebot wäre.“

Auch dem Erich Heckel hast Du es einst kräftig gegeben: „Von Scheußlichkeiten wie von den mit dem Hackbeil geschnitzten Verbrechertypen (in Wahrheit Holzschnittbildnissen von Krankenpflegern!) von Erich Heckel und anderen Unbegreiflichkeiten will ich unter diesen diesen Umständen gar nicht erst reden.“

Damals tatest Du den Schwur: „Im übrigen bin ich heute fester wie je davon überzeugt: es gibt nur zwei Möglichkeiten, zu diesen Dingen Stellung zu nehmen, nämlich sie

lächerlich zu finden oder sie zu bekämpfen. Ersteres verbietet sich oft genug, da der Fall zu ernst liegt. Es bleibt also nur der Kampf. Er wird uns auf dem Posten finden.“

Es gibt nur zwei Möglichkeiten, zu diesen Dingen Stellung zu nehmen, nämlich sie lächerlich zu finden oder sie zu bekämpfen. Letzteres verbietet sich, da der Fall zu komisch liegt. Es bleibt also nur das Gaudium. Es wird unser Zwerdseffell parat finden.

L. Z.

Negerplastik und Patriotismus. Der „Hannoversche Kurier“ hat am 19. Mai 1920 folgende Zuschrift veröffentlicht:

„Mit vielen Gleichgesinnten würde ich mich darüber freuen, wenn Sie in Ihrem Blatt einmal mit Nachdruck darauf hinweisen wollten, daß es doch für jeden Menschen von Geschmack und Anstandsgefühl als eine Schmach und Schande empfunden werden muß, daß die Kestnergesellschaft sich gerade jetzt veranlaßt sieht, eine Ausstellung von »Negerplastiken« zu veranstalten, während Hunderte von deutschen Frauen, Mädchen und Kindern von Negern geschändet werden. Haben wir in der deutschen Kunst nichts mehr, was die Kestnergesellschaft ihrer »heiligen Hallen« für würdig hält, daß sie sich an Negerkunst vergreifen muß. Oder wollen wir uns nicht vielleicht nächstens Ringe durch die Nasen ziehen?“

„Wir begreifen den Unwillen des Verfassers vollkommen“, beeilt sich der „Kurier“ zu versichern, aber er vermag sich über diese „traurige Erscheinung“ nicht mehr zu verwundern. Denn: „Wann hätten die modernen Künstler, die in den letzten Jahren von einem gewissen Klüngel über alle Gebühr gepriesen und gefeiert wurden, jemals Feingefühl für vaterländisches Empfinden gehabt?“ Im übrigen profitiert der „Hannoversche Kurier“ von dieser Ausstellung die ungemein nützliche und lehrreiche Erkenntnis, „daß gewisse Neger-Volkskünstler auf einer weit höheren und entwickelteren Stufe stehen, als diese so hoch geschätzten und hoch bezahlten modernen Künstler. Und diese Erkenntnis ist vielleicht imstande, immerhin einigen der Farbenblinden und Formenstumpfen die Augen und Sinne wieder für gesünderes Empfinden und vernünftiges Fühlen zu öffnen.“

Weiß Gott, mir können die Erkenntnisse des „Hannoverschen Kuriers“ nicht helfen.

Der Genius im Kinde. Unter diesem Titel bereitet die Städtische Kunsthalle Mannheim und der ihr angegliederte „Freie Bund zur Einbürgerung der bildenden Kunst“ eine umfangreiche Ausstellung vor, die das Verhältnis von Kind und Kunst behandeln soll. Der Ausstellungsplan faßt vorläufig drei Hauptteile ins Auge. Der erste Teil ist dem Kinde als Künstler gewidmet. Er zeigt sowohl künstlerische Arbeiten bereits erwachsener, die es zu bedeutenden Künstlern gebracht haben, als solcher in denen die künstlerische Anlage später erlosch. Er zeigt ferner eine große Auswahl von Arbeiten heute im Kindesalter stehenden Menschen, wobei möglichst viele Individualitäten von frühesten Jahren an über